

Vorwort

In Christus ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau – hat der Apostel Paulus einst an die Galater geschrieben (Gal 3,28). Vielmehr: alle sind eins in Christus. Und doch entstehen schon zur Zeit des Paulus Theologien für Judenchristen und Heidenchristen, ist die Jerusalemer Gemeinde um Petrus und Jakobus von einer anderen Spiritualität als die paulinischen Gemeinden.

Christlicher Glaube, so zeigt der Blick in die Geschichte der Christenheit, erweist sich immer dann als lebensfördernd und zukunftsfähig, wenn er sich einlässt auf die Lebensbedingungen der Menschen, die er erreichen will. Theologie ist dabei die in zweifacher Weise kritische Begleitung dieser Praxis des Glaubens und der Kirche: Insofern, als veränderte Lebenszusammenhänge zu einer veränderten Praxis des Glaubens führen, reflektiert Theologie darauf, wie diese neuen Ausdrucksformen des Glaubens in Zusammenhang gesehen werden können mit den eigenen Traditionen der Glaubensgemeinschaft. Insofern aber kirchliche Gemeinschaften und ihre Ausdrucksformen des Glaubens dazu tendieren, sich systemkonservativ zu verhalten, ist Theologie auch die kritische Wahrnehmung von Veränderungsprozessen und der Herausforderungen für den Glauben, die daraus entstehen.

Wenige Lebenszusammenhänge haben sich in Deutschland in den letzten vierzig Jahren so radikal verändert wie die Kontexte schwuler Männer: bis zum Jahr 1969 galt der alte „Schwulenparagraph“ 175 StGB in der von den Nationalsozialisten verschärften Fassung in der Bundesrepublik unverändert weiter. Öffentliches homosexuelles Leben war damit nahezu unmöglich, da jegliche Form homosexuellen Verhaltens als Straftatbestand unter Strafe gestellt und mit bis zu fünf Jahren Zuchthaus geahndet wurde. Schwules Leben geschah im Privaten oder in einer der Öffentlichkeit so gut wie verborgenen Subkultur. In der zweiten Auflage des Lexikon für Theologie und Kirche aus dem Jahr 1960 konnte das Stichwort „Homosexualität“ folgerichtig in die Abschnitte „I. Biologisch – Soziologisch“, „II. Moraltheologisch“ und „III. Strafrechtlich“ untergliedert werden.¹

Seit der Lockerung des §175 und vollends seit seiner Abschaffung im Jahr 1994 hat sich aber zumindest in den größeren Städten der Republik eine

¹ LThK, 2. Aufl., Bd. 5, Sp. 468–470.

lebendige schwule Szene entwickelt, welche spätestens ab den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts auch selbstbewusst in die Öffentlichkeit tritt. Lesbische und schwule Menschen werden sichtbar in der Gesellschaft und die gesellschaftliche Meinung verändert sich. Weite Teile erleben Homosexualität heute nicht mehr als etwas Defizitäres oder Schmutzdeliges, sondern eine Form von Sexualität, die in vielfältiger Weise gestaltet werden kann – verantwortlich oder weniger verantwortlich, unauffällig oder bizarr wie Heterosexualität auch. Lesbische und schwule Paare gehören zum gesellschaftlichen Alltag und haben seit der Einführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes auch ähnliche Rechte und Pflichten wie heterosexuelle Paare.

Die christlichen Kirchen – und mit ihnen die Theologie – haben sich aus unterschiedlichen Gründen mit dieser Entwicklung schwer getan und tun dies zum Teil immer noch. Für viele lesbische Frauen und schwule Männer war das gesellschaftliche Coming-out daher zugleich der Auszug aus der Kirche. Andere haben versucht, die kirchliche und theologische Entwicklung selber mit zu gestalten: auf dem Kirchentag in Berlin gründet sich 1977 die Ökumenische Arbeitsgruppe „Homosexuelle und Kirche“ (HuK). Ihrem Selbstverständnis nach verbindet sie Selbsthilfegruppe, kirchenpolitische Aktion und theologische Reflexion. Die explizit schwul-theologische Produktion besteht jedoch in erster Linie aus praktisch-theologischen Texten wie z. B. Liturgien für Gottesdienste. Eine stärker theoretisch geprägte Reflexion beginnt etwa Mitte der 80er Jahre in den USA, hier vor allem im Umfeld der *Gay Men's Issues in Religion Studies Group* der *American Academy of Religion*. In Deutschland dauert es dagegen noch bis in den Anfang der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, bis es zu einer intensiveren wissenschaftlichen schwul-theologischen Arbeit kommt. Auslöser ist hier eine Arbeitsgruppe an der Katholischen Fakultät Münster, welche im Jahr 1993 zur ersten bundesweiten Tagung „Schwule Theologie“ nach Mesum einlädt, die seither jährlich dort stattfindet.

Ähnlich wie die feministische Theologie, in deren Umfeld sich schon länger viele lesbische Theologinnen wiederfinden, versteht sich auch die schwule Theologie sehr bald in großer Nähe zur lateinamerikanischen Theologie der Befreiung, deren methodische und zum Teil auch inhaltlichen Impulse sie mit Blick auf die Lebenszusammenhänge von schwulen Männern aufgreift und weiterführt.

Das Projekt „Schwule Theologie“ versteht sich dabei von Anfang an als ökumenisches Projekt. Bald wird jedoch deutlich, dass unterschiedliche Traditionen nach unterschiedlichen Begründungszusammenhängen verlangen und konfessionell verschiedene Lebensumfelder (insbesondere der Theologen) zu unterschiedlichen theologischen Herausforderungen führen. Gleichzeitig sind die 90er Jahre die Zeit der Ausdifferenzierung der schwulen Szene, ihrer Bedrohung durch HIV und Aids – und der Solidarität zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Bewegungen im Kampf gegen das konservative Gesellschaftsmodell der Regierung Kohl. In der Entwicklung

schwuler Theologie, die sich in Deutschland primär anhand der seit 1994 erscheinenden Zeitschrift WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE (WeSTh, im Internet präsent unter www.westh.de) nachvollziehen lässt, spiegeln sich alle diese Herausforderungen wider.

Der vorliegende Band versucht nach etwas mehr als zehn Jahren schwuler Theologie in Deutschland eine Bestandsaufnahme: Wo kommt schwule Theologie her, wie hat sie sich entwickelt, was hat sie bewegt? Wer ist das Subjekt schwuler Theologie, wer oder was ist ihr Gegenstand? Welche Ansätze und Methoden hat sie entwickelt und vor welchen neuen Herausforderungen steht sie – in einer Gesellschaft, in der vieles am schwulen Leben mehr oder weniger selbstverständlich geworden ist, zugleich aber immer noch Übergriffe gegen schwule Männer passieren und schwule Priesteramtskandidaten (und zum Teil auch Pfarramtskandidaten) um ihre berufliche Zukunft fürchten müssen?

Bestandsaufnahmen und Perspektiven werden in drei Abschnitten entfaltet: Im ersten Teil geht *Marek Mackowiak* der Frage nach, inwieweit in Zeiten der „Normalität“ überhaupt noch von schwuler Identität gesprochen werden kann – inwieweit also ein Subjekt schwuler Theologie noch zu bestimmen ist. Wiewohl er die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahre sehr deutlich wahrnimmt und ihre theologischen Konsequenzen beschreibt, warnt er doch davor, in die „Normalitätsfalle“ zu laufen: Zum einen habe die Normalität noch lange nicht alle gesellschaftlichen – und kirchlichen – Lebensbereiche erreicht, zum anderen habe schwule Theologie gerade in Zeiten der Normalität einen Auftrag an der lesbisch-schwulen Gemeinschaft. Sie hat – um es mit Paul Ricœur zu sagen – eine „Schuld gegenüber der Vergangenheit“ abzutragen: Im Wissen um die eigenen Opfererfahrungen müsse sie die lesbisch-schwule Gemeinschaft an ihre Verantwortung gegenüber gegenwärtigen Opfern erinnern – gerade dann, wenn schwule Männer Gefahr laufen, selber zu Tätern zu werden.

Der zweite Teil bietet einen Überblick über Ansätze und Methoden schwuler Theologie: Ausgehend von einem Panorama der unterschiedlichen Ansätze schwuler Theologie, die in den letzten drei Jahrzehnten entwickelt worden sind, verfolgt *Michael Brinkschröder* die Entwicklung der schwulen Befreiungstheologie. Er betont dabei die Bedeutung der Theologie der Befreiung für die Anfänge schwuler Theologie: Beide seien aus der Erfahrung von Unterdrückung heraus entstanden und ließen sich daher als „Theologien von unten“ bezeichnen. Brinkschröder beschreibt die Herausforderungen, die dieses schwul-befreiungstheologische Arbeiten durch die bereits von Mackowiak erläuterten gesellschaftlichen Veränderungen erfahren hat und skizziert, welche Antworten die schwule Befreiungstheologie darauf gibt.

Auch für Brinkschröder scheint eine „Schuld gegenüber der Vergangenheit“ zu bleiben, die dazu führt, dass die anderen methodischen Ansätze gegenüber einer reformulierten schwulen Befreiungstheologie ungenügend

bleiben: Ähnlich wie Mackowiak sieht er aus der eigenen Befreiungsgeschichte heraus die Verpflichtung, jegliche Form der Unterdrückung in gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Strukturen zu kritisieren. Seine Kritik wird dabei geleitet von der Beobachtung, dass es sich schwule Theologie zum Teil wohnlich gemacht hat in der neoliberalen Welt und der klerikalen Gemeinschaft des römisch-katholischen Priestertums und den Blick auf die Unterdrückten und Ausgegrenzten vergisst. So endet sein geschichtlicher Überblick in einem Plädoyer für eine an radikaler Demokratie orientierte Theologie, da es gerade dieses historische Projekt sei, das die wechselseitigen Anerkennungsverhältnisse in Kirche und Gesellschaft vertiefe.

Für *Wolfgang Schürger* gehört die Theologie der Befreiung ebenso zu den wichtigen Wurzeln schwuler Theologie. Anders als für Brinkschröder ist es für ihn aber gerade die Kontextbezogenheit des jeweiligen Arbeitens, die Theologie der Befreiung, schwule Theologie, feministische Theologie und andere, von ihm so genannte „emanzipatorische“ Theologien verbindet. Kontextbezogenes Arbeiten bedeutet für ihn, das jeweilige Lebensumfeld und seine Veränderungen wahrzunehmen und theologisch zu reflektieren. Anders als Brinkschröder sieht er daher keinen Gegensatz zwischen schwuler Befreiungstheologie und kontextueller schwuler Theologie, solange diese darauf zielt, Lebensperspektiven zu eröffnen. Schürgers sprachanalytische Überlegungen zeigen, welchen Beitrag schwule Theologie durch die Erinnerung an die Kontextbezogenheit jeglichen Sprechens für die Frage nach dem Lebensbezug von Theologie „an sich“ leisten kann.

Hedi Porsch ist als lesbische Theologin, die in einem Sammelband über schwule Theologie schreibt, selber ein Zeichen dessen, wovon sie schreibt: die Dekonstruktion klar zuordenbarer Geschlechter- und Gender-Identitäten, wie sie in der Queer-Theorie und der auf sie aufbauenden Queer-Theologie begegnet. Durch diese Dekonstruktion fallen die Grenzen zwischen hetero- und homosexuell, lesbisch, transgender und schwul. Porsch zeigt auf, wie durch die Dekonstruktion angeblich objektiver Wahrheit Vielfalt – der Interpretationen, aber auch der Lebensformen – möglich wird. Ähnlich wie Schürger seinen kontextuellen Ansatz versteht Porsch diese dekonstruktivistische Perspektive als heilsame und lebensförderliche Selbstbeschränkung von Theologie. Hier komme auf methodische Weise zum Ausdruck, dass menschliche Erkenntnis immer hinter der Erkenntnis Gottes zurückbleibe. Gerade im Zusammenklang der Vielfalt der Interpretationen geschehe somit eine Annäherung an die Wahrheit Gottes. An den Beispielen der Bibelinterpretation, des theologischen Verständnisses von Sexualität und der Frage nach Gottes- und Christusbildern macht Porsch deutlich, welche produktive Kraft die dekonstruktivistische Methode für die Theologie besitzt. Dabei bleibt sie selber nicht unkritisch gegenüber dem queer-theologischen Ansatz. Ihr letzter Abschnitt zeigt vielmehr Risiken und Chancen dieser Methode auf und regt damit selber zum produktiven Weiter-Interpretieren an.

Auch Martin Hüttinger und Hans-Peter Hauschild interpretieren – allerdings nicht unter dem Vorzeichen der Dekonstruktion, sondern, wie *Martin Hüttinger* in seinem Beitrag zeigt, in der Absicht, theologische Orthodoxie und schwule Lebenswirklichkeit zusammen zu bringen. „Prosopographisches“ Arbeiten nennt Hüttinger dies. In die Texte der theologischen Orthodoxie werden gleichsam Gesichter eingeschrieben, im Falle Hüttingers die Gesichter schwuler Heiliger und Ikonen: des alexandrinischen Bischofs Achilleus Tatios († 313) oder des Literaten Oscar Wilde (1854–1900); im Falle Hauschilds dessen eigenes, vom HIV-Virus und seiner Aids-Erkrankung gezeichnetes Gesicht. In der Geschichte Verdrängtes und Verschwiegendes wird auf diese Weise dem Vergessen entrissen: Die Darstellungsweise des Isenheimer Altars verweist auf die homoerotischen Gefühle des Künstlers, die Fleischlichkeit der Inkarnation kommt zu ihrer Vollendung in der sakramentalen Ekstase des (schwulen) Liebesaktes. „Hybrid-orthodox“ nennt Hüttinger diese Interpretationen, da hier von der orthodoxen Lehre marginalisierte Menschen die Hybris besitzen, diese Tradition aus ihrer eigenen Lebensperspektive zu lesen und so in ihr eigenes Leben hinein zu inkarnieren.

In jedem der vier Beiträge zur Methodik schwuler Theologie wird auf unterschiedliche Weise deutlich, dass Verstehen mit Interpretieren zu tun hat und dass Interpretation nicht möglich ist ohne Bezug auf den eigenen Lebens- und Verstehenskontext.

Der dritte Teil des vorliegenden Bandes bindet dieses Interpretieren zurück an die Lebensbezüge schwuler Männer und bietet einen Einblick in Themen, die schwul-theologisches Arbeiten bestimmen. Der Werkstatt-Charakter, von dem schwul-theologisches Arbeiten im deutschsprachigen Raum seit seinen Anfängen geprägt ist, wird hier besonders deutlich: es sind Einzelstudien, mitunter Momentaufnahmen – von Landschaften in Veränderung.

Dass Lebensbezug immer auch mit ästhetischer Wahrnehmung zu tun hat, zeigt der Beitrag von *Sieghard Wilm*. Der „schwule Blick“ sieht und interpretiert manches in einer anderen Perspektive. Er demonstriert in der Auseinandersetzung mit den Werken von Francis Bacon, John Kirby und Adi Nes, dass solche Rezeptionsästhetik für Theologie und Frömmigkeit nicht ohne Konsequenzen bleibt.

Schwule Männer sind nicht mehr unbedingt Außenseiter in unserer Gesellschaft – schwule Christen freilich erleben sich mitunter als doppelte Außenseiter: Große Teile der schwulen Szene haben sich schon lange von den Kirchen verabschiedet, welche über Jahrhunderte die Diskriminierung unterstützt und aktiv betrieben haben. Wenn schwule Männer in der Szene von ihrem Glauben reden, können sie daher immer noch zu Außenseitern werden. Dasselbe gilt aber immer noch, wenn männliche Christen in ihren Gemeinden von ihrem Schwulsein reden. Wie also damit umgehen? Die eine Welt fein säuberlich von der anderen trennen – und damit in der einen Spiritualität und Moral, in der anderen aber Sexualität und Fleischeslust

leben? Schwule Ethik mag sich mit solch einer Trennung nicht zufrieden geben, weil sie auch die Szene nicht ohne Moral verstehen will. *Thomas Wagner* formuliert die Herausforderungen, die sich hier für beide Seiten ergeben.

Gregor Schorberger zeigt, wie die Trennung zwischen praktisch-theologischer Arbeit und wissenschaftlich-theologischer Reflexion durch die Entstehung lesbisch-schwuler Gottesdienstgemeinschaften überwunden worden ist. Er fragt nach den ekklesiologischen Implikationen dieser Gemeinschaften und formuliert die Herausforderungen, welche durch die mehr oder weniger deutliche, bewusste Einbindung dieser Gemeinschaften in die „offiziellen“ Kirchen entstehen.

Schwule Männer sind heute weit davon entfernt, sich allein über ihre Sexualität zu definieren, wie dies über lange Jahre in manchen gesellschaftlichen und kirchlichen Diskussionen der Fall war (und mitunter noch ist). Sexualität spielt jedoch im schwulen Leben eine wichtige Rolle – „Fleischeslust“ war nicht umsonst das zentrale Thema der Jahrestagung Schwule Theologie 2002. Die Herausforderungen, die in der Verbindung von Fleischlichkeit und Spiritualität für einen katholischen schwulen Theologen entstehen, reflektiert *B. Abbé*. Manches, was *Brinkschröder* als Kritik am Klerikalismus formuliert hat, findet hier seinen „prosopographischen“ (Hüttinger) Widerhall.

In der Lektüre dieses Kompendiums von zehn Jahren schwuler Theologie im deutschsprachigen Raum wird deutlich: Schwule Theologie hat eine Perspektive, wenn sie – genauso wie die Theologie der Apostel – fähig bleibt, sich zu verändern und auf die Herausforderungen einer veränderten Lebenswelt einzugehen. Dadurch aber ist schwule Theologie alles andere als eine Nischen-Theologie, sondern zeigt Wege auf, wie jede Theologie auf Herausforderungen und Veränderungen in ihrem Lebensumfeld reagieren kann.

Die Herausgeber